

Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1984-1985)
Heft: 9

Vorwort: Editorial
Autor: Andersrum, Hanna Christina

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EDITORIAL

DES KAISERS NEUE KLEIDER

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der schöne neue Kleider so ungeheuer gern hatte, daß er all sein Geld ausgab, um recht geputzt zu sein. Er machte sich nichts aus seinen Soldaten, machte sich auch nichts aus dem Theater und nichts daraus, in den Wald hinauszufahren außer, um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte ein Kleid für jede Stunde des Tages, und ebenso wie man von einem König sagt, er sei im Rate, sagte man hier immer: «Der Kaiser ist im Kleiderschrank!»

In der großen Stadt, wo er wohnte, ging es sehr vergnüglich zu. Jeden Tag kamen viele Fremde, eines Tages kamen zwei Betrüger; sie gaben sich für Weber aus und sagten, sie verstanden das schönste Zeug zu weben, das man sich denken könne. Nicht nur die Farben und Muster wären etwas ungewöhnlich Schönes, sondern die Kleider, die von dem Zeug genäht würden, hätten die seltsame Eigenschaft, daß sie für jeden Menschen unsichtbar blieben, der nicht für sein Amt tauge oder auch unerlaubt dumm sei.

Das wären ja prächtige Kleider! dachte der Kaiser. Wenn ich die anhätte, könnte ich dahinterkommen, welche Männer in meinem Reich nicht für das Amt taugen, das sie innehaben. Ich kann die Klugen von den Dummen unterscheiden, ja, das Zeug muß gleich für mich gewoben werden! Und er gab den beiden Betrügern viel Geld im voraus, damit sie mit ihrer Arbeit beginnen sollten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf, taten, als ob sie arbeiteten, aber sie hatten nicht das geringste auf dem Stuhl. Frischweg verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold, das steckten sie in ihre eigene Tasche und arbeiteten an den leeren Stühlen, und das bis tief in die Nacht hinein.

Nun möchte ich doch wohl wissen, wie weit sie mit dem Zeug sind! dachte der Kaiser, aber ihm war ordentlich wunderlich ums Herz bei dem Gedanken, daß, wer dumm sei oder sich gar nicht für sein Amt eigne, es nicht sehen könne. Nun glaubte er zwar, daß er für sich selbst nichts zu fürchten brauche; aber er wollte doch erst jemand hinsenden, um zu sehen, wie es damit stünde. Alle Menschen in der ganzen Stadt wußten, welche sonderbare Kraft das Zeug habe, und alle waren begierig zu sehen, wie schlecht oder dumm der Nachbar sei.

Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Weibern senden! dachte der Kaiser, er kann am besten sehen, wie sich das Zeug ausnimmt; denn er hat Verstand, und niemand versieht sein Amt besser als er!

Nun ging der alte, gutmütige Minister in den Saal hinein, wo die beiden Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. Gott bewahr uns! dachte der alte Minister und riß die Augen auf, ich kann ja nichts sehen! Aber das sagte er nicht.

Beide Betrüger baten ihn, so gut zu sein und näherzutreten und fragten, ob es nicht ein schönes Muster und herrliche Farben seien. Dann zeigten sie auf den leeren Webstuhl, und der arme, alte Minister fuhr fort die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. Herr Gott! dachte er, sollte ich dumm sein? Das hätte ich niemals geglaubt, und das darf kein Mensch wissen! Sollte ich für mein Amt nicht taugen? Nein, es geht nicht an, daß ich erzähle, ich könne das Zeug nicht sehen!

«Nun, Sie sagen nichts dazu?» fragte der eine, der webte.

«Oh, es ist reizend, ganz allerliebst!» antwortete der alte Minister und sah durch seine Brille, «dieses Muster und diese Farben! — Ja, ich werde dem Kaiser sagen, daß es mir außerordentlich gefällt!»

«Nun, das freut uns!» sagten beide Weber, und nun nannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister paßte gut auf, damit er dasselbe sagen könne, wenn er heim zum Kaiser käme, und das tat er.

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern gutmütigen Beamten hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stünde und ob das Zeug bald fertig sei. Es erging ihm wie dem Minister, er schaute und schaute, aber weil nichts da war außer den leeren Webstühlen, so konnte er nichts sehen.





«Ja, ist es nicht ein schönes Stück Zeug!» sagten beide Betrüger und zeigten und erklärten das herrliche Muster, das gar nicht da war.

Dumm bin ich nicht! dachte der Mann, es ist also mein gutes Amt, für das ich nicht tauge. Das ist sonderbar genug, aber das darf man sich nicht merken lassen! Und dann lobte er das Zeug, das er nicht sah, und versicherte ihnen seine Freude über die schönen Farben und das herrliche Muster. «Ja, es ist ganz allerliebst!» sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeug.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhl war. Mit einer ganzen Schar ausgesuchter Männer, unter denen auch die beiden alten, gutmütigen Beamten waren, die schon früher dort gewesen, ging er zu den beiden listigen Betrügern hin, die nun aus allen Kräften woben, aber ohne Faser oder Faden.

«Ja, ist es nicht magnifique!» sagten die beiden gutmütigen Beamten. «Wollen Ihre Majestät sehen — welches Muster, welche Farben!» und sie zeigten auf den leeren Webstuhl, denn sie glaubten, daß die andern das Zeug sicherlich sehen konnten.

Was ist das! dachte der Kaiser, ich sehe nichts! Das ist ja entsetzlich! Bin ich dumm? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das war das Schrecklichste, was mir arrivieren konnte! «Oh, es ist sehr schön!» sagte der Kaiser, «es hat meinen allerhöchsten Beifall!» Und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl; er wollte nicht sagen, daß er nichts sehen konnte. Das ganze Gefolge, das er mit sich hatte, schaute und schaute; aber sie bekamen nicht mehr dabei heraus als alle die andern, doch sie sagten ebenso wie der Kaiser: «Oh, es ist sehr schön!» und sie rieten ihm, Kleider aus diesem neuen, prächtigen

Zeug das erstmal bei der großen Prozession, die bevorstand, zu tragen. «Es ist magnifique! reizend, excellent!» ging es von Mund zu Mund, und sie waren allesamt so innig zufrieden damit. Der Kaiser gab jedem der Betrüger einen Ritterorden in das Knopfloch zu hängen, und den Titel eines Weberjunkers. Die ganze Nacht vor dem Morgen, an dem die Prozession sein sollte, blieben die Betrüger auf und hatten mehr als sechzehn Lichter angezündet. Die Leute konnten sehen, daß sie Eile hatten, mit des Kaisers neuen Kleidern fertig zu werden. Sie taten, als nähten sie das Zeug vom Webstuhl, sie schnitten in der Luft mit großen Scheren, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: «Seht, nun sind die Kleider fertig!»

Der Kaiser mit seinen vornehmsten Kavalieren kam selbst dorthin, und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, als ob sie etwas hielten, und sagten: «Seht, hier sind die Beinkleider! Hier ist der Rock! Hier ist der Mantel!» und so weiter fort. «Es ist so leicht wie Spinnweben! Man sollte glauben, man hätte nichts auf dem Leibe, aber das ist just die Tugend dabei!»

«Ja!» sagten alle Kavaliere, aber sie konnten nichts sehen, denn es war nichts da.

«Wollen nun Ihre Kaiserliche Majestät allernädigst belieben, die Kleider abzulegen!» sagten die Betrüger, «dann werden wir Ihnen die neuen hier vor dem großen Spiegel anziehen!»

Der Kaiser legte alle seine Kleider ab, und die Betrüger gebärdeten sich so, als gäben sie ihm jedes Stück von den neuen, die hätten genäht werden sollen, und sie faßten ihn um die Taille und banden scheinbar etwas fest, das war die Schlepe, und der Kaiser wendete und drehte sich vor dem Spiegel.

«Gott, wie sie gut kleiden! Wie sie schön sitzen!» sagten sie alle zusammen. «Welches Muster! Welche Farben! Das ist eine kostbare Tracht! —

«Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, der während der Prozession über Ihrer Majestät getragen werden soll!» sagte der Oberzeremonienmeister.

«Ja, ich bin ja fertig!» sagte der Kaiser. «Sitzt es nicht gut?» Und dann wendete er sich noch einmal vor dem Spiegel, denn es sollte nur scheinen, als betrachte er so recht seinen Staat.

Die Kammerherren, die die Schlepe tragen sollten, tasteten mit den Händen über den Fußboden hin, als ob sie die Schlepe aufhöben; sie gingen und hielten etwas in der Luft, sie wagten nicht, sich anmerken zu lassen, daß sie nichts sehen konnten.

Und dann ging der Kaiser in der Prozession unter dem prächtigen Thronhimmel, und alle Menschen auf der Straße und an den Fenstern sagten: «Gott, wie unvergleichlich des Kaisers neue Kleider sind! Welch schöne Schlepe er an seinem Kleid hat! Wie himmlisch es sitzt!» Keiner wollte sich anmerken lassen, daß er nichts sah, denn sonst hätte er ja nicht für sein Amt getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Keines von des Kaisers Kleidern hatte solchen Erfolg gehabt.

«Aber er hat ja gar nichts an!» sagte ein kleines Mädchen. «Hört des Unschuldigen Stimme!» sagte die Mutter, und die eine flüsterte es der andern zu, was das Mädchen sagte. «Er hat nichts an, sagt da ein kleines Mädchen, er hat nichts an!»

«Er hat ja nichts an!» rief zuletzt das ganze Weibervolk. Und das kroch in den Kaiser, denn ihm schien, sie hätten recht, aber er dachte: Jetzt muss ich während der Prozession durchhalten. Und dann hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen und trugen die Schlepe, die gar nicht da war.

nach

Hanna Christina Andersson